

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

11 (16.3.1941)

Der Führer

AM SONNENTAG

Sonntag, den 16. März 1941

Folge 11 / Jahrgang 1941

Das Erbe der Gefallenen

Von Karl Brammer

Als die deutschen Heere unter dem grauen Novemberhimmel des Jahres 1918 heimkehrten, da saß mancher Soldatenbrüder in einem Gräberdenkmal den Gräbern der gefallenen Kameraden. Feldblumen haben nie viel Sinn für schmaltze Phrasen über den Soldatentod gehabt, aber ihr Herz und ihre Erinnerung, als sie fest heimkehrten, war noch bei den Männern, die hier schliefen in ihren Gräbern schlafen. Bald verwichen sich jedoch die Bilder und nun schien es, als ob die Gefallenen des Weltkrieges irgendwo im Niemandsland des Vergessenen ruhten, eine blutige Saat, die nutzlos geerntet schien. Aber die Gefallenen waren nicht tot und nicht vergessen. Sie bewiesen — über ihr Sterben hinaus — eine Kraft, die stärker war als das Leben, wie es in Deutschland nach dem Zusammenbruch weiter vegetierte. Die Toten wurden zum lebendigen Gewissen der Heimkehrer, sie wurden wieder lebendig in der jungen, heranwachsenden Generation, die den Sinn des Opfers begriff und als ihm heraus zum Handeln übertraf.

Und nun haben die Mäntel und Männer dieser Generation selbst den Schicksalskampf auf sich genommen und ihn heftig durchgekämpft. Nun stehen sie heute im Endkampf, aber es gibt auch nicht ein Minimum des Zweifels, daß dieser Endkampf uns ebenso den Sieg bringt, wie die Kämpfe im Osten und im Westen es getan haben.

Diese Kämpfe haben Opfer gefordert, denn jeder Kampf fordert Opfer. Wir wissen, daß die Blutopfer gering sind im Verhältnis zu dem was erreicht wurde. Das konnte nur geschehen, dank der Ueberlegenheit der deutschen Führung und dank der vorzüglichen Ausbildung, die jeder deutsche Soldat erhalten hatte. Wenn auch nicht im entferntesten der Blutopfer des Weltkrieges nachgedacht werden mußte, so trift doch den, der das Opfer hat bringen müssen, die unverminderte Schwere des Schicksals und deshalb denken wir an diesem Sonntag der toten Kameraden, wir denken aber auch der Mütter, Frauen, Väter und Kinder, die ihr Liebestes gaben.

Womit sollen wir sie trösten? Vor allem doch wohl mit dem Bewußtsein, das uns alle in unserer Gemeinschaft erfüllt: diese unsere Kameraden haben ihr Leben geopfert, damit ein großes Volk in Zukunft unerschütterlich stehen und wirken kann. Dieser Ariea ist ja in Wahrheit erst das Weltkriegsende, jetzt erst wird endlich über das deutsche Volkes Zukunft entschieden.

So wandern unsere Gedanken im Geiste zu den Gräbern der Weltkriegssoldaten und zu den Gräbern der Toten, die in dem uns von England aufzunehmenden Ariea fielen. Diese Gräber sind an diesem Tage aber nicht nur das Ziel unserer Gedanken. Die toten Soldaten sind am Soldatendenkmal nicht allein. Wo es irgend möglich ist, stehen an diesem Sonntag deutsche Soldaten an den Gräbern. Sie gedenken der Gefallenen und der Kämpfe, in denen diese ihr Leben gaben. Auf Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht sind am Soldatendenkmal die Soldatenränder mit Kränzen, Blumen geschmückt, um auch äußerlich kund zu tun, daß das deutsche Volk seine gefallenen Soldaten niemals vergessen wird. In der Heimat vereinigen sich die Truppen in allen Garnisonen zu einem feierlichen Gedenken an die Gefallenen. Wir gedenken an diesem Tage vor allem auch derer, denen wir die Gräber nicht äußerlich schmücken können, weil sie im Meer ihr Grab fanden, sei es infolge von Kämpfen oder von Kämpfen mit feindlichen Kriegsschiffen.

Zu den Verpflichtungen, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen gehört vor allem, daß wir die Führung und Verantwortung der Hinterbliebenen in ausreichender Weise übernehmen. Es ist Wunsch und Wille des Führers, daß das deutsche Volk diesem Führer beistehen wird in weitestgehender Weise Verantwortung zu übernehmen.

Es ist aber auch schmerzliche Pflicht, die Gräberstätten der gefallenen Soldaten so wie sie sind, nur möglich zu richten und zu pflegen. Auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges hat die Deutsche Wehrmacht sofort bei Beginn des Arieas die Organisation der Wehrmacht-Gräber-Fürsorge geschaffen. Jedem großen Truppenverband wurden Wehrmacht-Gräber-Offiziere noch während des Kampfes beigegeben, die dafür foraten, daß alle Gräber, sowohl die der deutschen Soldaten als auch die der feindlich erlitten wurden. Wo eine Gefährdung der Gräber infolge von Bomben, Grundwasser oder Verfallung möglich war, um nur einige Gründe zu nennen, da wurden, so weit noch nicht geschehen, unter Einwirkung der Gefallenen Umgebungen unter persönlicher Verantwortung des Wehrmacht-Gräber-Offiziers vorgenommen. Den verantwortlichen Wehrmacht-Gräber-Offizieren obliegt auch die Kontrolle, daß die Gräber entsprechend gepflegt werden.

Ein Gedanke sei aber auch an diesen Tagen ausgesprochen: es entspricht dem Sinn einer über den Tod hinaus bestehender Kameradschaft, daß die Gräber die zusammen gekämpft haben und gefallen oder ihren Verletzungen erlegen sind, auch gemeinsam dort ruhen, wo sie ihr Leben für Deutschlands Größe, Ehre und Freiheit geopfert haben. Zur Verwirklichung dieses Gedankens werden nach dem Ariea auf Wunsch des Führers in den einzelnen Kampfplätzen Soldatengräber als Mahnmale für künftige Geschlechter errichtet werden. Auf ihnen sollen die Gefallenen nach Kampferverbänden gesammelt zur letzten Ruhe abgesetzt werden. Jeder Gefallene erhält ein Einzelgrab. Wenn voreil anstrebt wird, jedes Soldatengrab mit einem Holzkreuz in Form des Eisernen Kreuzes zu schmücken. So ist weiter für jedes Grab ein ihm ehrendes kleineres Grabzeichen vorzulegen, das über Vor- und Nachname, über Truppenteil, Heimatort, Alter und Todeszeit Auskunft gibt.

In diesem Soldatendenkmal sind die Kränze, Blumen an den Soldatenrändern und ein Zeichen dafür, daß die Männer, die hier ihren letzten Schlaf schlafen, die Voraussetzungen geschaffen haben, unter denen nun eine glückliche Entscheidung für das deutsche Volk im Endkampf erfolgen kann. Nach dem Sieg wird in jedem Jahr die deutsche Jugend an den Gräbern stehen und die toten Soldaten ehren und ihr heiliges Erbe als feierliche Verpflichtung in alle Zukunft weitertragen.



Soldatengrab bei Weissenburg

Aufn.: „Führer“-Geschwinder

Wir werden siegen!

Von Kurt Maßmann

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil der eine, der frei erwachte und
jubelstürmte Führer und Feldherr,
der nicht nur den Leibern und Waffen gebietet,
sondern dem auch die Herzen im herrlichen Glauben
an die heilige Sendung des Volkes und
an das hohe Schicksal der Deutschen
ganz und freiwillig und juchzend gehorchen...
wir werden siegen,
weil der Führer aus würgenden Ketten der Not
zur herrlich erneuerten Freiheit nun auch
der Führer zum Sieg und zur höheren Freiheit uns ist!

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil aller Herzen im Volke hell lodern
im Glauben an Sieg und an Recht,
weil aller Herzen im großen und herrlichen Dienste,
im freudig und gern getragenen Opfer
um Volkes und Reiches willen erbrennen!
Nie auch wird der vermeßene Hochmut
des übermütigen, maßlosen Siegers
die schöneren Früchte des Sieges uns rauben.
Wir werden siegen mit reinen Waffen,
mit reinen Händen und reinen Herzen,
wir werden in Pflicht und Opfer und Jucht,
für immer uns zum Gesetze des völkischen Lebens erhöht. —
wir, das ganze Volk, den Sieg uns verdienen!

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil aus den Kräften des neuen Glaubens
wir nicht nur die besseren Waffen uns schufen,
sondern — und das vor allem anderen —
weil der heilige Glaube an Volk und an Reich
auch neue Menschen erschuf und Soldaten,
deren jeder ein gläubiger Kämpfer
für Leben und Freiheit des Volkes und
für die Sendung des besseren Friedens ist, —
jeder Soldat ein Kämpfer aus gläubigem Herzen!

Der Landsknecht des Schicksals

Ein Gesicht aus dem Weltkrieg

Von Rainer Prevo

„Da schau nur, ich bin's!“
Bretthelmia vor mich hinauskam, laute er das halb
pöttisch, halb ernst.

Minasum füllten die arauen Gestalten den schwach
erhellten Bartelaal. Ich suchte ihn zu erkennen, wie er
so vor mir stand, inmitten der Menschenfülle dieses näch-
stlichen Soldatenlagers, in der uralten Weite dieses
Krieges.

Er lehrt immer wieder in meinem Arieasweckbild,
dieser Bartelaal unmittelbar hinter der Front. Er ist
wie ein Herz, das ich vordem fühlte, im lebendigen Puls-
schlag meines harten Volkes, und zu dem die Beinen
matter zurückfließen aus der Fieberhölle der verham-
merten Front. Niemals ist Ruhe in den hämmern-
den Hallen, wo die Hälze ein und aus fahren, knirschend und
feuchend unter schwerer Last.

Wie viele Tausende sah ich ihrer hier, ringsum auf
den Bänken zusammengekrümmt, um möglichst wenig
Platz einzunehmen, die meisten am Boden stumm ver-
sinken, mit trockenem Blick in sich geduckt die einen, an-
dere aruppenweise plaudernd und lachend, dert und hell.
Viele haben nicht einmal abgeleert, sitzen mit Doppel-
Protbeutel und Feldflasche, wie sprunghaft. Hier hoch-
bellt einer Mundharmonika, bis der Schlaf über ihn
kommt, oder die Schläfer ringsum Ruhe gebieten. Ein
tätlich neues, arauen, namenloses Heer, das da hin
und her zieht zwischen Heimat und Front. Sie sind mir
allmählich so vertraut geworden, alle diese fremden Ge-
sichter unter den Feldmänteln der Urhauber und den
Stahlhelmen der Fronttruppen, daß ich sie wohl aus-
einanderkenne. An leicht fahrbare wie an schwerer er-
kennbare Merkmale weiß ich den Heimkehrer vom
Frontkämpfer zu unterscheiden, den Neuling vom gleich-
altrigen, aber bereits krummten Kameraden.

Es ist merkwürdig, wie stark das Erleben sich ein-
prägt, wie es die Dundertauende im gleichen arauen
Nack so verschieden macht, daß ihr Gesicht offen scheint
wie ein klares, herrliches Buch. Es gibt ein Frontgesicht,
wie schämmernd vom Ansehen der Gefahr, mit Außer
daran, die dann tief heraus schauen und selbst ein-
dringlich leuchten. — Frontgesicht... Ich habe diese Front-
gesichter hier in Ruhe gesehen, im Nachen und Träumen
und beim Einschlafen. Ich bin ihnen nachgegangen, wenn
sie ruhelos herumtriften, als suchten sie Erinnerung an
eines früheren Lebens in den dunklen Ecken dieses näch-
stlichen Bahnhofs, den der Adel und die stolze Kraft mei-
nes Volkes mit dem heißen Atem seines arauen Kamp-
fes füllt.

Wie sie da sitzen in ihren bestaubten Höfen, gepackt,
erspart, stumm wie arautene Statuen. Sie haben etwas
Ernstes, sind erhaben und rührend ansehnlich. Ihre Be-
wegungen, wenn sie die Pfeife anzünden oder ihr kraf-
tenseres Brot fressen, haben die arauten Kennzeichen die-
ses langen schlappenden Krieges, wo Heldentum bedacht-
same Vorlicht, ruhige Sicherheit heißt.

So einer, von den vielen Tausenden einer, stand
vor mir. Ein Kerl mit ansehrautem Stoppelbart, dem
man den älteren Jahrgang ansah. Er trug den Stahl-
helm der Front. Sein kurzer, fester, adrunaener Körper
ruhte auf Beinen, die mir besonders lang vorliefen,
wohl weil sie im Schreiten sehr weit ausholten. Das war
es ja, was mich auf ihn aufmerksam gemacht hatte, dieser
seltsame, fast traumwandlerische Gang. Dieser Schritt,
der nicht das breitbeinige Weiden des Semanns hatte,
nicht die Vorgehensart des Gebräters, sondern eher
die ruhige Gebenmäßigkeit des Wanderers im endlos
weiten Land.

Der Bartelaal war an jenem Abend besonders über-
füllt. Dichtgedrängt hockten die Feldarauen auf den Bän-
ken und am Boden. Er aber warterte, ruhig machte
er keinen Mundaraa, stumm an einer kurzen Pfeife lau-
gend. Seine langen Beine überstreckte die Beenden mit
behutsamer Sicherheit, ohne je einen zu berühren. Um
die Ständen boa er herum, wie ein achtsamer Fahrer
dem Hindernis ausweicht. Ganz unwillkürlich hatte sich
mein Blick an diese einmalige Beweuna im ruhenden
Saal geheftet. Er mußte bemerkt haben, daß ich ihn be-
obachtete, denn er wandte sich plötzlich um und hand da
mit seiner Frage: „Was schaust du mich so an? Na, ich
bin's!“

„Freut mich, Kamerad“, brachte ich etwas verlegen
heraus und bot ihm eine Zigarette an. Er dankte, er
rauchte nur Pfeife. Diese kurze, braune, alttite Pfeife,
die er im schiefen Winkel einsteckte, einackemmt
hielt. In der dunklen Ede, beim halbgeschlossenen Fenster,
durch das die Sommernacht hereinströmte und die fernen
Trommelwirbel der Artillerieflucht rollten, hatte er
sein Gesicht abgeleert, den Tornister und einen arauen,
gefüllten Sack. Auf den letzte er sich fest. Ich suchte ihn zu erkennen,
sein Gesicht zu enträtseln, aber meine Erinnerung ließ
mich im Stich.

Er sprach vom Ariea, fars und einfach, wie der Bauer
am Abend vom Wetter spricht. Er hatte nebenbei: Das
war ja kein Ariea mehr hier an der Westfront! Na drü-
ben im Osten, in Serbien, in Rumänien, da wars eine
andere Sache! Da war er auch überall dabei gewesen.

Ob er denn den Ariea liebt?
Er bearrift die Frage nicht. War es nicht eben Ariea,
so wie es Sommer oder Winter ist?

Und wie er so dafas und verkrummend an seiner
Pfeife saß, da hörte ich wieder sein merkwürdiges: „Na,
ich bin's!“

Und da erkannte ich ihn wie etwas Unwirkliches, das
pöttisch behalt wird. War ich ihm nicht beacant, wie
oft schon, im wirklichen Leben und im anderen, bevor
denn im anderen?

Aus diesem arauen Saale eilte mein Gedanke hin-
aus in die Nacht auf eine Landstraße, die endlos um
die Erde aua. Und da stand er vor mir am Westkreuz.

Die Königsparade

Von Robert Hohlbäum

Sein Schatten fiel groß auf die mondbele Wiese und reichte bis ins Dunkel des Waldes. Und er riefte mich: „König bin ich!“

Ich bin der rastlose, der unerfahrene Wanderer durch die Jahrtausende. Du hast mich schon mit kindlicher Neugier, als du ein kleiner Junge warst und ich durch dein Verbot kam, ich, der lahrende Handwerker, ich, der wandernde Kalanderritter. Damals war Friede auf der Erde. Heute ist Krieg. Heute bin ich der Krieg. Seit unzähligen Jahrtausenden bin ich immer dabei und trage durch die Zeiten das Kreuz der Menschen und die Urkatastrophe der Schicksale. Heute ist es die Katastrophe der Kriegszeit. Ich habe mich bis zum Schicksal erfüllt. Ich bin der Vaterland. Ich bin die meine. Denn kein Mann ist in die Welt gekommen...

Der Knopf

Von Ralph Urban

Wetter Leo war als Soldat auf Urlaub da und besuchte natürlich auch seine Vase, die Frau Vera Breit. Dieser freute sie sich riesig, denn sie mochte den großen Jungen gut leiden. Nach einer Stunde begann sie jedoch nach der Uhr zu schauen und unruhig zu werden. Schließlich nahm sie sich ein Herz. „Sei mir nicht böse“, sagte sie, „aber du mußt jetzt gehen. In einer Viertelstunde kommt mein Mann nach Hause und wenn er dich noch antrifft, oder erfährt, daß du allein hier gewesen bist, dann bekomme ich das wogenschlag zu hören. Etwa ist bekanntlich wogenschlag eifersüchtig und besonders du wirst ihm seit jeder ein Dorn im Auge.“

„Schön“, meinte Wetter Leo lachend, „dann werde ich mich eben verhalten. Gehalte mir nur, daß ich mir noch rasch die Hände wasche.“ Und er ging ins Badezimmer. Nachdem begleitet ihn Frau Vera hinunter, denn sie hatte eine Verlobung zu machen. Als sie nach Hause kam, war ihr Mann schon da. „Du“, sagte er und blickte sie hart an, „was bedeutet der Haartreppenummel im Wohnzimmer?“

Die Frau zuckte leicht zusammen, denn auf die Vegetation dieser Spur hatte sie vergessen. Aber schon erlöste sie die Lage. „Ich bin eben so frei gewesen“, sagte sie schnippisch, „und habe mir eine von deinen Zigaretten genommen.“ „So“, sprach das Mikroskop aus Herrn Breit. „Seit wann rauchst du denn wieder?“

„Ausnahmsweise“, antwortete sie, „ich hatte gerade heute unbändige Lust dazu.“ Der Hauslöwe knurrte, mußte sich aber damit zufriedengeben. Nach einer Weile ging Vera ins Badezimmer. Und was lag dort neben der Seifenmilch des Waschbeckens? Ein Männerknopf! Der konnte nur dem Wetter abgerissen sein. Er hatte ihn wohl hingelassen, als er sich die Hände wusch, und dann darauf vergessen. Frau Breit nahm den Knopf und ging damit hinaus. Im Wohnzimmer ließ sie mit ihrem Mann zusammen, der sie ausgerechnet in diesem Augenblick bei den Händen fassen mußte, um sie freundlich an sich zu ziehen und ihr einen Kus auf's Haar zu drücken. Vera schloß frampfhaft die Faust über dem Knopf und verwünschte ihr taubenloses Kläud.

Herr Breit merkte was. „Warum machst du denn so ein Häufchen?“ „Ich mache doch gar keine Faust“, behauptete Vera. „Doch! Was hast du drinnen?“ „Nichts, gar nichts, wirklich nichts“, behauptete sie vor Angst. „Doch schauen einmal!“

„Rein, nie!“ „Doch!“ Und schon versuchte er mit brutaler Männergewalt ihre Faust zu öffnen. Vera kämpfte verzweifelt. Sie krümmte sich blühschlindig zusammen und es gelang ihr, jene Hand für einen Augenblick freizubekommen. Und während sie sich herummwarf, riefte sie den Knopf in den Mund, ohne daß es der Mann bemerkte. In der nächsten Sekunde hatte Herr Breit ihre Hand wieder ergriffen und öffnete nun ohne merkliche Schwierigkeit das Häufchen. Die Frau schloß mit Todeserschauern die Augen, würgte, schluckte — und unten war der Knopf.

Herr Breit starrte ungläubig auf ihre leere Hand, sein Gesicht wurde lang und schuldbehaftet. „Verzeih“, stammelte er. „Pui!“ sagte sie und meinte ihn und den Knopf. Sonst sagte sie nichts. Als Herr Breit vor dem Schlafengehen aus dem Badezimmer kam, schüttelte er das Haupt. „Domlich“, meinte er, „mir ist früher ein Knopf von der Hose abgerissen und ich bildete mir ein, ihn auf das Waschbecken gelegt zu haben. Hast du vielleicht eine Ahnung, wo er sein könnte?“ „Rein!“ kam es gedehnt zurück und der Mann wunderte sich über ihren Blick eisalter Verachtung. Int.

Kamerad Weißfohl

Von H. Klockenbusch

Er kam zu uns in die Gruppe, und wir nannten ihn „Kamerad Weißfohl“. Teils wegen seiner ausgesprochenen Vorliebe für dieses von uns als „Kuhlabber“ bezeichnete Gemüse, teils, weil es uns Spaß machte, seinen Namen in dieser nachlässigen Nachbarschaft zu ändern.

Nicht lange, da wurde er seines angenehmen Appetits wegen von allen gern ein wenig abgeholt. Kamerad Weißfohl lächelte zurück auf unsere bisweilen derben Scherzen. Schließlich, daß er sich einmal an der Bemerkung hängen ließ: „Mir kein Vieh. Wer hat der hat...“ In schwerem Fall oder plötzliche er zu sagen: „Da solltet ihr euch erst mal den Krapp von der Werten ansehen! Mit dem kann ich bestimmt beim Essen nicht antreten...“

Es ist niemals erwidert worden, ob diese Behauptung den Tatsachen entspricht. Wohl aber schab bald darauf vor Arras etwas, das alle blöden Wisse mit einem Schlag verkommen ließ und zur Folie hatte. Das war Kamerad Weißfohl nur noch wie jeden anderen Kameraden mit dem Vornamen riefen.

Es war ein reinerlicher Verbündeter, als Kamerad Weißfohl an der Reihe war, sich dem Trückertrupp anzuschließen und für unsere Gruppe das Essen zu holen. Die Gänge durch das aerotommete, unweilame Gelände waren nicht nur mühsam und beschwerlich, sondern auch gefährlich, weil in den Wendungen immer schweres Schrägfeuer auf den Verbündeten abregnete lag. Manchen Eisenhaken vom Trückertrupp haben wir in den Wagnernunden fast und stumm neben seiner Traurol gefunden. Kamerad Weißfohl ging weit aus dem Unterland, und wir warteten ruhig auf seine Rückkehr. Davon war jeder von uns überzeugt: Den Kessel mit dem Essen würde er unter keinen Umständen im Stich lassen.

Nach der heftigen Affäre von Raon hatte der König sich endlich bestimmen lassen, dazwischen zu willigen, daß das Vordliche Korps vor ihm bestiehe. Es war ihm nicht leicht gefallen. Wenn er auch nun, da die im Antan recht gewalt erziehende Aktion ein so glorreiches Ende zu nehmen schien, sich im ruhigen Überlegen einsetzte, nicht mehr, daß der alte König wiederhergestellt sei und eine gute Aufriedenheit wie nach dem Abbruch eines vorteilhaften Handels ihn überkommen wollte, im tiefsten Innern doch die Erkenntnis, daß das alles ohne ihn, ja, fast gegen seinen Willen geschehen sei, und daß dieser Vorfall damals bei Traufragen etwas unternommen hatte, was ihm, dem König, durchaus fern, feindselig und heute noch unheimlich war. Wenn er, auf einem Feldberühmten, die unabhägigen Weisen innerlich über das Land verträmen sah, erwidert ihm ein Schwindel, fühlte er, daß der unmaßlose Blick schon über das enge Feld hinaus, das ihm die Natur bestimmt hatte, und er gedachte mit einer seinem nächsten Weg fremden Schmach seiner Tage, da Wölflina und Aulana der Königsparade im Schloßhof das ihn täuschlich erziehende militärische Spiel gewießen. Da hatten jede Vise und jeder Knopf blühschlindig, jeder Schritt und Griff vor sorgsam abgetastet und das ganze Leben voll ereignisreicher Vorkommnisse gewesen. Man hatte des Vortzens Neugierigkeitschritte erwidert, des Mittags mit der heute in Gott ruhenden Suite und der Kindern ein schlüssiges Mahl angenommen, nachmittags eine Ausfahrt gemacht. Daß das Königreich damals lärmlich klein gefühlt war, daß man nach Venedigiana der ruhreichen Kampagne wieder ein mächtiger Herr sein werde, das war dem König, wie er vor sich selbst ehrlich einsehen mußte, einzel. Freilich, nach außen hin durfte man das Herrscher und obersten Anführers spielen, sich in allen Seelenangelegenheiten, das irrenete an, machte müde, man fühlte es doppelt, wenn man sich einmal wohlhaben lassen durfte. Die andern, seine Marschälle und Generale, die mußten das nicht, die brauchten sich nicht zu verteidigen, die waren das, was er immer mühsam abgeben mußte, denen verließ es auch nichts, tauglana durch den Dreck zu reiten, der nicht an ihre innere Hohen heranfam. Wenn des Königs Stiefel ein paar Koffertage trugen, fühlte er sich müder, unglücklicher, in seiner notgedrungenen Würde geküßt. Sein armes Aua, dem keine Pfandfarbe und Gold vorquallte, bedurfte des tatsächlichen Lichtes, bedurfte der Farbe, des Glanzes der Parade. In diesen frühen Spätwinterstunden des Vormärz war er wie ein kumpfen Graus rinasum, das der Müdigkeit, die den nächsten Mann abließ, dessen arme Sinne den handwerklichen Reiz einer bunten Welt benötigten, dessen Stolz und halt wehlische Dürstertiere war.

Unter den ausermüdeten Truppen des Korps Nord hob ein einzelnes Weibchen, Wagen und Pferd an, bis in die Höhe schallte, auf die Hohen, riefen die Hände. Und der Armegeheuer wandte keine seine Kunst an, die Uniformen des Stades und vor allem des Generals, die nicht besser und nicht sauberer war als die der Mannschafft. Es hatte tace- und nachgelang arecraet, erst am Morgen des Paradedages war der Neuen in einem

Schicksal auf der Eisscholle

Eine wahre Begebenheit von A. Falkenhorst

Weit hinter dem Polarkeis, am öben und frohlofen Ufer einer kleinen Insel, lag die ruffische Niderlöschung. Da das Meer jetzt auf viele Kilometer hinaus mit Eis bedeckt war, den Nidflana also zur Zeit unmaßlich machte, entschlossen sich die dortigen beiden Freunde und Väter wieder einmal nach Eischören Umfahn zu halten. In volle Nacht, auf Nachmittage, die alten Einläuter auf dem Rücken, zogen sie auf das offene Wasser zu, wo sie hofften, die letzte Deute zu finden.

Vange schon hatten sie das Gebiet des Uferreises hinter sich und laien sich nun in der gefährlichen Zone der schimmenden Eismassen, die von der Strömung angetrieben, stets ihren Stand ändern. Die Swalen in dem zwei Meter dicken Eis wurden immer häufiger und breiter, so daß die Väter oftmals große Bozen schlaagen mußten, um vorwärts zu kommen.

In einer dieser, einträglicher Schönheit lag die weiße Wüste vor ihnen. Weit und breit war kein Bild zu sehen. Der Horizont lag rot. Weit stampten die Väter auf den Schneehäufen und aufgetürmten Bergen von Eischollen und endlich, als sie einen Hügel von Schnee und Eis wieder erklimmen hatten, rief der ältere: „Sieh, Petro, ist das nicht ein Vär — dort, links von den aufgetürmten Eischollen, umweit des Wassers?“

Petro leate seine Hände vor die Augen, da die Sonne blendete, und bestättigte die Vermutuna seines Gefährten. Mit trübem Mut schlüen sie die neue Richtung ein. In ihrem Eifer beachteten sie nicht, wie das Eisch sich ab und zu unter ihnen bewegte, ein Reiten, daß die Eismassen wieder von der Strömuna in Beweuna acet gestanden.

Nach einer Stunde voller Anstrengungen befanden sich die Väter so nahe, daß sie sehen konnten, wie hier ein ausgesetzener primitiver Eischbar auf der Suche nach erdorenen Nahrung war. Bald waren sie dann auch in Schußweite, doch beschloßen beide, sich noch näher heran-

zuzusetzen, um des Erfolges sicher zu sein. Die Schneescholle wurde abgedankt und nun aua es aus Kriechen. Da der Wind ihnen entgegenblies, küdete der Vär weiter nach Rutter.

Jetzt waren die Väter nur noch fünfzig Schritte von dem Vär entfernt, dennoch schien dem vordichtigen Vman die Entfernung immer noch zu groß. Doch als der Vär unruhig wurde, die Luft mit hochgehobenen Kehlen mittrausch einund nach allen Seiten witterte, konnten sie hinter einem Schneewall an. Doch hier, zwei Schritten fraktete nur einer. Vmans Gewehr hatte verfaßt. Das Geschöß Petros aber streifte nur leicht den Hals.

Das verwundete Tier brüllte auf und nahm die Väter an. Petro versah vor Aufreuna über seinen Mißerfolg die Waffe aus neue zu laden. Er lag raktlos im Schnee, während Vman sich verabschiedet heimlich, die nicht zur Explosion gefommene Patrona an entfernen.

Die Lage wurde gefährlich, schon war der Vär nur noch einige Schritte entfernt. Unwillkürlich branaen die Freunde hoch; Petro versuchte im letzten Augenblick zu laden, doch zu spät. Der Vär stürzte wie eine Schneelawine über ihn, beordr ihn unter seinem mächtigen Leib und schon konnte Vman hören, wie das Geräusch seines Freundes unter den Weichheiten des Fieres frachtete. Bald lag der Unglückliche unbeweglich auf dem mit Blut gefärbten Eischoben.

Vman, vom Schreden gelähmt, konnte nur noch fluchen. In seinen Schreien lag ein Schrei der Verzweiflung. Das Geschöß Petros hatte nicht mehr den nötigen Schußkraft. Das Geschöß Petros hatte nicht mehr den nötigen Schußkraft. Das Geschöß Petros hatte nicht mehr den nötigen Schußkraft.

Indessen näherte sich der Vär, als ob er erkenne, daß seinem zweiten Freund kein Ausweg übrigabgeblieben war, ruhig und gemächlich. Der Mann versuchte in entgegengesetzter Richtung zu fliehen, aber auch hier gebot ihm das trane Wasser des Polarmeres halt. Ein Entkommen war unmaßlich unmöglich. Auf einem Hügel aufgetürmter Eischöde suchte der Mensch seine letzte Zuflucht.

Nun aber heulte sich der Vär feineswegs, der Eischöllge zu erklertem; gemächlich wie zuvor, suchte das Tier weiter nach Rutter. Stunde um Stunde aerrann. Dann kam die Dämmeruna. Der Vär trot. Die Aufreuna mit allgemainer Schwäche. Der ermattete Mann verlangte nach Ruhe und Schlaf. Schlafen! Das war der große Wunsch, das einzige Bedürfnis Schlafen! Doch Vman mußte, daß dies scheinbare Verlangen bedeutete und klemmte sich mit aller Willenskraft und mit seiner letzten Anstrengung gegen das ihn immer härter bedrohende Bedürfnis.

Nach einmal lädelte das Schicksal dem Menschen zu. Vman lag, wie der Vär zum Rand der Eischölle hina, bis ins Wasser warf, um dann aufzuklimmen aus dem Teil des Eischölls, das sich noch am Uferis hielt.

Der Mensch blieb allein auf der einlamen im Polarmer schwimmenden Eischölle. Eine Gefahr war fort, aber eine andere wartete abendua und beharrlich: der todbringende Schlaf. Verabschiedet rana der Mensch mit der immer mehr und mehr zunehmenden Schwäche, doch der Körper verweigerte; die Glieder verloren ihre Vielsamkeit, ein Gefühl der Gleichgültigkeit und eine sanfte Müdigkeit überlalten den Menschen. — Bis er erschöpft nachgab, sich auf den eis- und schneebedeckten Boden leate und sofort einschlief — — — — — niemals mehr zu erwachen.

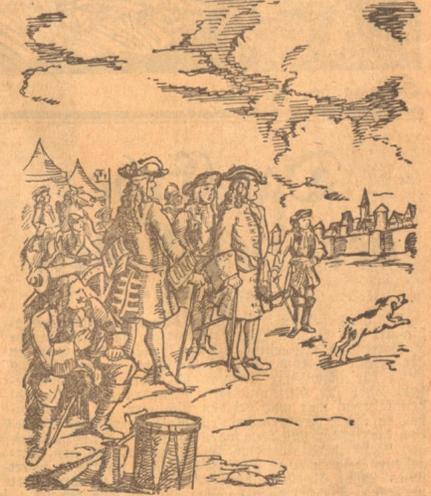
Es war Frenie des Schicksals, daß am nächsten Morgen dieselbe Dampf dacht an der Eischölle vorbeifuhr, der der Seiduna frische Lebensmittel, Arane und Vah brachte. Der wachsende Matrose erwiderte den langgedrückten Mann auf dem Eischöll und meldete es dem kapitän. Ein Boot wurde ausgesandt und bura den erkrankten Körper Vmans und den des verkrüppelten Petro. Aus den Spuren im Eis lasen die Männer diese Geschichte.

Oberrheinische Sagen

Erzählt von Hermann Erich Busse

Das Bretener Hündlein

Die Franzosen belagerten die feste Stadt Bretten. Obihon Mauern und Türme hoch und stark waren und auch die Bürger mutig und nachham ihre Stadt zu verteidigen trachteten, schloß es doch bald an Abdringensmitteln, so daß sie den Widerstand nicht mehr lange durchhalten vermochten. Mit den Franzosen, die damals unter den Generalen Turenne und Melac als furchtbare Mordbränner das ganze Oberrheinland verwü-



Zeichnung: Burthard.

heten, stillig zu verhandeln, hatte wenig Aussicht auf Rettung der Stadt vor Nord, Brand und Plünderung. Da erlang der jüngste Matsherr eine List: Sie wollten den Belagerern vorziehen, sie hätten in der Festung noch genug Habruna; denn der Feind hoffte nur auf das Wüten des Hungers in der Stadt. Sie gingen ein Bündnis ein und fütterten es mit allem Fetten und Gutem, das noch übrig war, und als es zuletzt fugelrund war und vor Wohlgenährtheit fast aus der Haut platzen liehen sie es dem französischen Unterhändler entgegenbringen, der ungeduldig die Stadt zur Uebergabe aufzerrte. Der Unterhändler überbrachte das feste Bündnis gleichsam als Antwort seinem General. Als der mit seinen Hauptleuten das festgepackte Tier sah, kamen ihm doch Bedenken, die Stadt so rasch kumrreif zu kriegen, wenn die drinnen noch so viel zu essen hatten, daß sogar ihre Hunde wie Waischweinden herumliefen. Er selber hatte nämlich nicht mehr viel Brot für seine Soldaten. Da liehen sie den Hund wieder laufen, jagten aber den Armen mit abgehauenen Schwanz in die Stadt zurück. Jaulend lief er heim, während die Franzosen enttäuscht abogen. An der Stadtritze zu Bretten ist das Bündnis, in Stein gehauen, jetzt noch zu sehen, als Wahrzeichen wunderbarer Errettung aus schwerer Not.

(Fortsetzung folgt)

Annette

Von Hans Gätgen

Ich glaube nicht an Wunder, aber jene Begegnung am Bodenfe, ein paar Wochen vor Ausbruch des Weltkrieges, — für sie habe ich nie eine rechte, mit unserm Verstand zu fassende Erklärung gefunden.

Als ich in Konstanz aus dem Zug stieg und zum erstenmal die meite, von Mühen überlegene Fläche des Bodensees vor mir liegen sah, da wurde es mir ganz feierlich zumute, und ich hätte meinen Können wie ein kleiner Junge.

Dann sah ich auf dem Schiff, ganz vorn an der Spitze und sah die Städte und Dörfer auf mich zukommen: Rommshorn, Nordrach, Bregenz, Lindau, Friedrichshafen... In Weersburg stieg ich aus.

Ich hatte die Gedächtnis der Droste in der Tasche und hoffte, hier, wo sie gelebt und geschlafen hatte, noch tiefer einzudringen in die Werte dieser großen, festlich geheimnisvollen Frau.

Die Stadt — zu der weder Eisenbahn, noch die damals seltenen Kraftwagen führten, schien mir verzaubert. Vor einem Laden, in dem Dinge und allerlei Schmuck auslag, stand ein junges Ding. Da das Mädchen aufblickte, zu dem, die Straße entlang Schreitenden, erschrak ich, denn sein Gesicht kam mir irgendwie bekannt vor.

Ich begann mich und grübelte, konnte aber nicht darauf kommen, wo ich das Mädchen schon gesehen hatte. Es beugte sich wieder nieder zu dem Schauspieler. Irgendwas dort schien ihm besonders zu gefallen. Ich trat, wie zufällig, hinzu und sah dort ganz für sich einen Silberling mit einem dunkelblauen Stein liegen.

Wie von einem geheimnisvollen Magnet angezogen, trat ich in den Laden, faufte den Ring und steckte ihn dem fremden Mädchen, das dies alles geschahen lieh, ohne ein Wort zu sagen, an den Finger.

Dann ging ich weiter und vernahm, wenn ich kurz rückte, den kleinen, artenschrift des Mädchens hinter mir. Ich sah das große Mad im Schloßgarten und fand die Tür offen. Der Wächter mochte eingeschlafen sein im warmen Mittag.

Durch die Räume, die die Droste bewohnt hatte, ging ich, und das fremde Mädchen schritt neben mir. Ein Bild der Annette, ein Jugendbildnis, hing an der Wand, und plötzlich mußte ich, wenn das Mädchen neben mir abtrotzte, mich nicht zu dem Bildnis wenden, als ob ich ein wenig taunelte, als ob ich einen Silberling mit dunkelblauem Stein an der Hand der Dichterin erkannte, genau den gleichen Ring, den ich vor einer halben Stunde gekauft und verschickt hatte...

Ich drückte mich um und sah, daß ich allein war... Der Wächter trat ein wenig vordern herein und herrschte mich an, was das für eine Art sei, hier hereinzukommen, ohne eine Karte zu lösen? Ich verwies ihm seine lauten Worte und fragte zurück, ob er nicht ein junges Mädchen gesehen habe, das gerade eben noch hier gewesen sei? Der Mann sah mich an, als zweifle er an meinen gefundigen Sinnen, schüttelte den Kopf und forderte die Bezeichnungsgehörich.

Ich zuckte und eilte davon. Irgendwas fand ich es. Mit dem nächsten Schiff fuhr ich davon. Als ich noch einmal zurückblickte auf das Schloß, schien es mir, als habe dort oben am Fenster der Annette das fremde Mädchen und blickte in die Weite... Ich habe über diese seltsame Begegnung nie gesprochen und weiß heute noch nicht: War sie ein Traum? War sie Wirklichkeit?

Hurrah, unser Jüngster!

Von Robert Webers, Wehenau

Edward und Kunigunde waren knapp ein Jahr glücklich verheiratet, als auch schon der Stammhalter Peter das Licht der Welt erblickte. Er war ein strammer und geistvoller Junge, der mit kräftiger Stimme sein Edelesein kundtun konnte.

Edward und Kunigunde waren überaus glücklich über den Erfolg, den die beiden Kinder, die beiden Töchter und den einen Sohn, die beiden Töchter und den einen Sohn, die beiden Töchter und den einen Sohn...

Edward und Kunigunde vernachlässigten die ganze Verwandtschaft. Für sie gab es nur mehr einen, und das war ihr Stammhalter. Edward war im Amt frei im Werke zu Hause bei Peter, und Kunigunde war im Amt frei im Werke zu Hause bei Peter...

Edward und Kunigunde führten nun das erste Mal mit Peter in neuen, hellgrünen Kinderwagen aus. Die kleine Mutter schob das „Auto des kleinen Mannes“ und der Vater steuerte hochgehobenen Hauptes daneben her. Die Sonne lag auf der Straße...

Edward und Kunigunde wunderten sich, daß alle, die sie begegnete, so lachten. Warum, bitte? Was, bitte? Was, bitte? Edward und Kunigunde kamen endlich drauf. Am Wagen prangte vorne noch das kleine Familienbild der Kinderwagenfabrik. Darauf stand: „Deutsches Fabrikat!“

Die Elemente Wieviel Elemente gibt es, Frischchen? Zwei, Herr Lehrer! „Wie? Zwei?“ „Gute und schlechte.“

Praktische Winke für die Hausfrau

Seit drei Anzeigen, die uns auf Grund anderer Aufforderung aus dem Leserkreis zugehen. Jede Entfaltung eines brauchbaren Ratgeberes erhält von uns ein kleines Geschenk.

Kinderkleid aus einem Frauenrock Wie manche Mutter hat einen vielleicht glanzvollen Rock, der vielleicht für ihr auch etwas zu eng oder zu kurz und selbst



wenn er außerdem noch einen Dreieckel hätte, so ließe sich doch, wenn er nur eine Naht hat, aus einem alten Stück Stoff hergestellen...

den kleinen Aufschüßern dann über die besten Dosen gezogen werden kann. Das Döschen besteht einfach aus zwei aus gleichgroßen Teilen und einem doppelten Ärmel.

Sehr praktisch, auch für etwas größere Kinder, die aber immer noch viel auf dem Boden krabbeln, sind selbstgemachte Kniehöcker. Aus einem Paar möglichst alten und dicken Strümpfen schneidet man die Kniepartie aus, unterlegt diese 3-mal und hebt nun diesen „Verband“ über die guten Strümpfe zum Schönen.

Welche Freunde, wenn die kleine Vögel oder der Hans dann ungeschicklich rutschen dürfen! Neue Anzeigen sind einzuweisen an die Bauernzeitungsleitung, Abt. W. B. Karlsruhe, Baumstr. 11, 1. Stock.

Grete Klebensberger-Sexauer.

„Umingarok“, der Ochs des Nordens

Sterben die Moschusochsen auf Grönland aus?

Nach einer Nachricht aus Grönland ist der Bestand an Moschusochsen ganz erheblich zurückgegangen. Während man bisher rund 7000 Tiere gezählt hatte, soll der Bestand in den letzten zehn Jahren auf 1500 Moschusochsen zurückgegangen sein. Viele Tiere sollen die Pelzjäger niedergeschossen haben, um Felle mit dem Fleisch anzuladen. Trotz der strengsten Schutzbestimmungen hat sich in der Gegend nördlich des Scoresby-Sundes, die unter gemeinsamer Nutzung von Dänemark und Norwegen steht, ein wirksamer Schutz bis jetzt nicht durchführen lassen. Viele zoologische Gärten haben beschlossen, auf Neuerwerbungen von Moschusochsen zu verzichten, um den Bestand nicht noch weiter zu gefährden.

Halb Hund, halb Schaf, bildet der Moschusochse eine seltsame Uebergangsform zwischen beiden Tierarten. Das behaarte Maul ist wohl schafähnlich, aber der Ausdruck des „Gesichtes“ ist alles andere als schafsmäßig. Und wenn er gereizt wird, entpuppt sich der „Ochs des Nordens“ noch viel weniger als Schaf. Die Hörner haben einen merkwürdigen „Dreh“, sie wenden sich nämlich zuerst abwärts und drehen sich dann nach außen, dann biegen sie sich vorwärts und enden mit der Spitze nach oben! Mit dieser Weise kann der Moschusochse mit Leichtigkeit seinen Feind, den Polarwolf, aufspüren und in die Luft schlagen.

Das Weib der Moschusochsen ist Nord- und Nord-Ost-Grönland, aber er ist auch noch auf den kanadischen Inseln, besonders auf der Melville-Insel anzutreffen, wo er mit Rentier, Polarwolf, Eisbär und Warden zusammenlebt. Er ist aber nur jenseits des 60. Grades nördlicher Breite zu finden und geht bis über den 80. N. Br. hinaus. Die spärlichen Pflanzen der nördlichen Stellen, Gras- und Sumpfräuter bilden die Nahrung, die sie oft genug aus dem Schnee ausgegraben müssen, besonders im Winter, die wenigsten Moose und Flechten. Und doch liefern diese Ochs viel Fleisch an. Von einem Stier, den der Forscher Peary erlegte, hat man 350 Pfund Fleisch gewonnen, der Kopf mit der Haut allein wog schon 180 Pfund. Dabei ist der Moschusochse nicht groß, etwa 2 1/2 Meter lang und 1 Meter hoch. Die Gliedmaßen dieses seltenen Tieres sind außerordentlich kurz, das eripari Wärme. Der Schwanz ist nur ein Stummel, die Ohren sind in dem dichten langen Haar verdeckt. Der Hals ist kurz, aber der Kopf groß und breit. Unter dem braunen, dichten, langen Grannenhaar trägt der Moschusochse gewissermaßen als „Unterkleidung“ ein ganz feines, dichtes Wollhaar. Die Herden sind nicht groß, nur 20 bis 25 Tiere leben zusammen, denn mehr könnte der Boden im hohen Norden nicht ernähren. In einer Herde trifft man selten mehr als zwei oder drei Stiere, denn sie bekämpfen sich untereinander in wahrer Wut. Bis der Schwächerer auf der Baßmatte liegt, die Eskimo erlegen den Moschusochsen mit Pfeilen und Speeren, aber es ist für sie eine mühsame und gefährliche Jagd mit diesen unzulänglichen Waffen. Es herrscht aber eine große Freude bei diesem Volk, wenn ein „Umingarok“, wie das Tier in ihrer Sprache heißt, erlegt ist. — Naht Gefahr, so bildet die Herde blühend ein Wierd, die Kühe und Kälber werden in die Mitte genommen und die Ochs stellen sich abwehrbereit mit geflügelten Hörnern davor. Gegen diesen „Eisgehau“ vermag auch der Polarwolf nicht anzukommen. Sogar gegen den braunen Bär in den fernen Wäldern Nordamerikas ver-

schreibt sich der Moschusochse mit Erla. Für europäische Züchter ist nur das Fleisch der Kühe und Kälber genießbar, während sich die Eskimo durch den Moschusochs nicht füttern lassen. Die Indianer im Norden von Amerika trocknen das Fleisch und verkaufen es dann in den Niederlassungen der Pelzjäger, die es als Abwechslung in ihrer gleichförmigen Speisekarte willkommen heißen.

Der Polarforscher Dr. Grotenwohl hat die Moschusochsen auch von der angrißluffigen Seite kennen gelernt. Eine Gruppe von Forschern traf in Nord-Ost-Grönland auf eine

Köpfchen! Köpfchen!

Schachbretträtsel Lenz-Silbenrätsel

Two grids for puzzles. The first is a 10x10 Schachbretträtsel with numbers 1-100. The second is a Lenz-Silbenrätsel with a list of words and their syllables.

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Bier einzutragen ist. Die Buchstaben von 1-64, fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort aus des Führers Proklamation vom 1. 1. 1941.

Schlüsselwörter: 1) 9 8 2 4 3 5 2) 16 9 10 11 24 13 22 3) 8 25 13 48 28 27 31 80 4) 9 35 14 29 1 13 22 18 50 5) 34 58 22 9 38 39 12 7 42 56 6) 22 63 6 64 32 7) 30 21 14 4 47 22 10 16 14 14 8) 19 40 22 15 45 3 14 31 22 40 9) 26 14 37 55 22 17 24 50 22 10) 20 13 52 2 48 11) 33 13 34 5 56 36 11 28 12) 62 23 51 41 80 44 22 54 58 29 64 13) 57 13 6 20 26 39 22 49 13 22 61 42 35

- 1) Bombardiertes britisches Industriewerk. 2) Verleitet britischer Agent. 3) Erfolgreich bomb. englischer Flugplatz. 4) Verleitet britischer Hilfskreuzer. 5) Deftig bomb. englische Industriestadt. 6) Von deutschem Kriegsschiff bombardierte Insel im Stillen Ozean. 7) Bombardiertes britisches Flugplatz. 8) Englischer Nordseehafen. 9) Deftig bomb. britisches Luftflieger. 10) Verleitetes Bauwerk in London. 11) Grafschaft in Südenland. 12) Londoner West-Stadtteil. 13) Bombardiertes britisches Nordseehafen.

Wer hat richtig geraten?

- Geographisches Kreuzwort, Waagerecht: 1. Rita, 4. Remos, 8. Ancona, 9. Dole, 11. Zotte, 13. Antiam, 15. Rab, 16. Dron, 18. Waga, 20. Vagan, 23. Bohor, 24. Zoma, 25. Raafie, 26. Genu, 27. Wli. — Senkrecht: 1. Buba, 2. Kuff, 3. Aneto, 4. Komar, 5. Eno, 6. Wain, 7. Seeb, 10. Onaga, 12. Wadon, 14. Ararat, 17. Katta, 18. Aibe, 19. Wöri, 21. Goc, 22. Sert. Entzifferungsaufgabe: Welchen — in den unten stehenden Wörtern hat mir das Herz so weht: Ich erinnerungslos stüßen, / Du nennst mich alter Zeit! Schlüsselwörter: Soling, Wüfel, Monat, Rabus, Foh. Silbentautschke: 1. Fove, 2. Abelnau, 3. Jutlich, 4. Gundeim, 5. Daaßburg, 6. Roubau, 7. Jochen, 8. Girey, 9. Schmed, 10. Bantshoi, 11. Jndre, 12. Eidel, 13. Wacoh, 14. Gombau, 15. Anslau, 16. Rudo, 17. Deime, 18. Todman, 1-18: Friedrichs-Vendobst. Die Gebrüder: 1. Robert, 2. Robert, 3. Wote, 4. Goro, 5. Erb, 6. Eb, 7. Waa, 8. Wora, 9. Garbo, 10. Borgia, 11. Grobian.

Unter ABC-Schützen

Es ist in den ersten Tagen nach der Schulaufnahme. Auf einmal mitten im Unterricht paßt ein ABC-Schütze seine Schulaffen ein, nimmt den Ranzen auf den Rücken und will das Schulzimmer verlassen. Als der Lehrer fragt: „Wohin willst du denn?“, antwortet der kleine Kerl: „Ach ach nach Hause; ich hab's satt.“

Bei Beginn der Stunde stimmt der Lehrer seine Violine. Ploßlich pläzt eine Saite. Da ruft ein Elementarschüler ganz entrückt: „Siehst du, dir ist schon recht; hättest du nicht egal dran rumgedreht!“

In einer Dorfschule hat der Lehrer von den Kleinen das kleine „a“ auf die Schiefertafel schreiben lassen. Als Hausaufgabe. Bei der Durchsicht am anderen Tage sieht er einen ganz kläglich weinen. Auf die Frage, warum er denn so weine, kommt die Antwort: „Gestern nachmittags daheim hab' ich die Punkte alle ganz richtig drüber gemacht, und heute sind sie alle drunter!“

(Als der Lehrer die Tafel umdreht, sah es ein riesenhafte Erstaunen wie von einem Wunder.)

Witten in der Schule, als wir schön erzählten, nimmt ein Mädel aus seinem Ranzen eine Schmitze heraus und fängt an zu essen. Als ich zu ihm laufe: „Nimm nur, jetzt ist die Stunde weg, du kannst sie in der Pause essen“, sagt sie: „Ne, — ich hab' noch eine.“

Am Bilde wird die Ente besprochen. Die Lehrerin fragt: „Was hat die Ente zwischen den Beinen?“ Entrückt ruft der gefragte kleine Martin: „Aber Fräulein!“ Die Lehrerin lacht ihn an ermuntern: „Na sag's nur.“ Da schreit der Kleine: „Au, Dred!“

Lehrer: „Wer von Euch kann schon zählen? Nun, Schmidt, fang mal an!“ Schmidt: „1, 2, 3, 4, 5, 6, ...“ Lehrer: „Hörner, zähle weiter!“ — Hörner: „7, 8, 9, 10, Unter, Ober, König Daus!“

Die Taschentücher werden kontrolliert. Der Schneider-Danfel verhält sich immer wieder und wird deshalb nach Hause geschickt, es zu holen. Dabei im guten Angug will er es haben. Nach der Pause aber hat er noch immer keine. Auf den Vorfall des Lehrers

„Aufklärung“ „Junge, wie kann man nur so schmutzig sein?“ „Kommen Sie mal mit auf'n Buddelplatz!“ (Zeichnung Balendat-Scheri)



Wann geht's los?

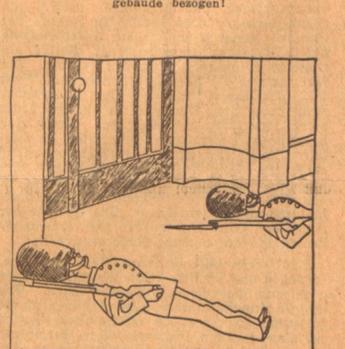
Text und Zeichnungen von OLAF IVERSEN



Es wird davon geflüstert, die Deutschen würden im Frühjahr kommen! Die englische Regierung läßt jetzt allenthalben alle Knospen abschneiden — der Frühling kann nicht ausbrechen, und die Nazis sind endlich einmal die Lackierten.



Nein, es soll schon in dieser Woche losgehen — die „Times“ hat bereits ihr neues Redaktionsgebäude bezogen!



Alles Nonsense! Der Feind wird bereits morgen erwartet; die Posten vor dem Buckingham-Palast haben schon neue Stellungen eingenommen, um ihn rechtzeitig entdecken zu können.



Alles falsch! Mr. Crazyfool aus Kingston on Th. hat an Hand der Tatsachen, daß die Stukas bei Kriegsbeginn etwa 5000 Meter hoch, neuerdings aber nur noch 20 Meter hoch fliegen, genau errechnet, wann die Deutschen endlich den englischen Erdboden berühren werden. Er erwartet die Invasion in 45 Minuten.



W. C.: — Von mir aus gleich! Jedenfalls ist Tatsache, daß es in England genau 443 512 Türen gibt, die meine Initialen tragen. Da soll Mr. Göring mal suchen, bis er mich findet!

Die Tragödie Irlands

Zu dem neuen Film der Tobis „Mein Leben für Irland“

Während Jahrhunderte Kampf gegen den britischen Feindherrn, eine fast endlose Reihe von Aufständen und grausamen Niedermerkmungen — das ist die Geschichte Irlands. Schlimmer noch als politische Ohnmacht und Entrechtung wirkten sich die Landenteignungen aus, die von den Engländern immer wieder in unachtem Maßstab vorgenommen wurden, Ursache der Verelendung des

Irishen Großbürgers Irlands teuer erkauft werden. Die Unruhe in Irland dauerte deshalb auch nach seiner Selbständigerklärung: zeitweise lockten jetzt Iren gegen Iren. Der Führer der damaligen bewaffneten Opposition, de Valera, ist seit 1932 Ministerpräsident des Irischen Freistaates. Seine Politik geht auf eine möglichst weitgehende Loslösung von Großbritannien und auf eine Rück-



Verzweifelt wehrt sich der irische Bauer gegen die brutalen Uebergriffe englischer Soldaten, die ihn auf Befehl des Sheriffs (Hans Stiebnner) von Haus und Hof jagen.

Irishen Volkes, seiner Desamierung durch Hunger und Krankheit. Eine dünne englische Oberschicht beherrschte jahrhundertlang ein unterworfenenes und herabwürdigtes, in Not und Elend verkommenes Volk. In Irland hat England zuerst keine auf die Unterdrückung und Ausbeutung unterworfenen Völker gerichteten kolonialen Methoden erprobt. Die Not vertrieb die Iren aus der Heimat. Vom 18. Jahrhundert an letzte der Auswanderungsstrom nach Nordamerika ein, wo heute mehr Iren leben als in Irland. Durch eine in langen Zeiträumen beharrlich durchgeführte raffinierte Entnationalisierungspolitik erreichten es die Engländer, daß Irland, dem mächtigen Einfluß, erliegend, fast völlig in den Sprach- und Kulturkreis des Anglischs entzogen wurde. Die Sprache der Iren, das Gälische, wurde als Umlangensprache bis auf geringe Reste ausgerottet.

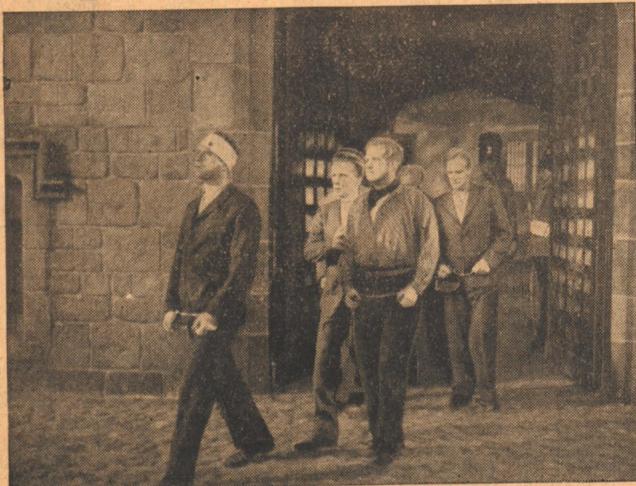
Das starke völkische Bewußtsein der Iren, in denen das keltische Blut dominiert, wurde aber auch dadurch nicht untergraben. Die äußere Anpassung an englisches Wesen wurde nie mehr zu einer der wirklichen Waffen im Kampf gegen England. Der Streit um „Home Rule“, um die Selbstverwaltung Irlands, hat fast 50 Jahre lang die innere Politik Englands beherrscht. Nicht nur durch parlamentarische Opposition, sondern vor allem durch ein heroisches Rebellentum haben die Iren ihren Freiheitskampf gegen den Egoismus und die Staatsmaschine Großbritanniens weitergeführt. Aufstände und Attentate der Iren wurden mit blutigen Unterdrückungen, mit Entrechtungen und Massenerschießungen der Freiheitskämpfer und unerschütterlicher irischer Zivilbevölkerung beantwortet. Von 1917 bis 1921 wurde dann in Irland zeitweise ein richtiger Krieg mit großen Truppenverbänden und modernen Waffen geführt. Im Dezember 1921 bewilligte endlich das Londoner Parlament — des Kampfes müde — die Selbständigkeit Irlands im Rahmen einer Dominienverfassung. Irland bekam damit eigene Regierung, eigenes Parlament, eigene Gesetzgebung und eigene Armee. Aber dieses englische Quasikönigtum mußte mit der Abtretung der sechs nordöst-



Iren werden abgeurteilt. Irische Freiheitskämpfer vor dem englischen Kriegsgericht, das in fremdem Land über Leben und Tod entscheidet.

winnung der nördlichen Ulsteraristokraten für Irland hin. Während sich die Gewaltenteilung der irischen Regierung in lokalen Grenzen hielt, führte in den letzten Jahren eine radikale irische Gruppe, die in der Heimverbindung „IRA“ („Irish-Republican-Army“), organisiert ist, mit Attentaten und Ueberfällen den traditionellen Kleinkrieg gegen England weiter. So ist der jahrhundertalte irische Haß immer wieder wach und wirksam.

Tragische Völkerschicksale sind immer die Summe einer Millionenzahl von tragischen



Aufrecht gehen die Männer in der irischen Freiheitsbewegung in den Tod. Andere werden kommen und für die Freiheit Irlands kämpfen. Michael O'Brien (Werner Hinz), der Anführer, weiß, daß sein Sohn Michael dereinst sein Werk fortsetzen wird. Seine Freunde und Anhänger: Rayn (Karl Dannemann), Byrne (Friedrich Maurer), Pallock (Claus Clausen) folgen Michael so, wie sie ihm stets gefolgt sind. Der junge Student Tiggs sucht in seiner Todesangst Halt an Ray.



Sir Beverly — Paul Wegener
In dem Tobis-Film „Mein Leben für Irland“ (Regie: M. W. Kimmich) sehen wir Paul Wegener in der Rolle eines Mannes vom britischen Geheimdienst.

Eineschicksalen. In dem neuen Film der Tobis „Mein Leben für Irland“ (Regie: Kimmich) wird das Schicksal junger Menschen erzählt, die in ihrer Heimat frühzeitig in den erbarmungslosen Volkstumskampf hineingerissen werden. Patrik ist einer von vielen jungen Iren, die in einem englischen Internat in Dublin aufwachsen, um dort zu „guten Engländern“ erzogen zu werden. Sie haben sich gleichwohl der geheimen irischen Freiheitsbewegung angeschlossen und warten brennend auf den Tag, an dem Irland mit ihrer Hilfe das englische Joch abschütteln wird. Durch eine Unvorsichtigkeit gerät Patrik in sehr unerfreuliche Beziehungen zum englischen Geheimdienst und damit in den Verdacht, es mit den Engländern zu halten. Von seinen bisherigen Freunden wird er deshalb verachtet, mißhandelt und gemieden.



Abschied für immer
Gleich werden die englischen Schergen den irischen Freiheitskämpfer Michael O'Brien (Werner Hinz) zum Tode führen. Seine im Gefängnis ihm angetraute Frau Maevie (Anna Dammann) kennt das Schicksal, das seiner harrt.

Laufenden zu halten, aber niemandem seine wahre Stellung zu verraten.
Der Aufstand bricht los: die Engländer werden durch Patricks Verdienst überwältigt. Er wird im Kampf schwer verwundet und stirbt in den Armen seiner Freunde, die jetzt sein heroisches Opfer erkennen und tiefer bewegt das Unrecht bedauern, das sie ihm angetan haben.



Ein Blick über das vielfältige Stadtbild Tokios.

Tokio ist für alle Japaner der Mittelpunkt ihres Landes, weit dort der Tenno, der Kaiser wohnt. Tokio ist eine moderne Millionenstadt, aber ihr Kern war immer der Kaiserpalast. Alles dreht sich um diesen Mittelpunkt. Aus der Amanto-Gebirge fließt der Sumidaogawa nach Süden; er mündet in eine flache Bucht des Stillen Ozeans. An beiden Seiten dieses Flusses liegt Tokio. Der südliche Teil der Stadt dehnt sich in der Fluss-



In den Straßen Tokios herrscht reges Leben. Atlantic-Foto (4)

niederung aus; der mittlere Teil steigt dann über ein Ghacelände hinauf, und der weltliche Teil liegt auf einer etwa 80 Meter höheren Gehirgplatte. Der Kaiserpalast, der etwa drei Kilometer nördlich der Meeresbucht von Tokio ansetzt, stammt aus der Zeit der Tokugawa-Schogune, die im sechzehnten Jahrhundert mit dem Bau der mächtigen Feste begannen, deren Gräben und Steinwälle heute den Kaiserpalast umschließen. Quaalich schufen sie durch archaische Aufschüttungen und Kanalanlagen im Sumpf- und Baumengebiet der Flussmündungen an der Küste den Banarind für die neue Stadt, die sich dann sehr schnell landeinwärts ausdehnte. Der Kaiserpalast und dieser erste Gebäudering sind unter dem Namen Kojimachi das eigentliche Stadtzentrum. Kinas, um Kojimachi gruppiert sich die erweiterte Innenstadt, die aus vierzehn Vierteln besteht. Der Stadtteil an der Flussmündung heißt Schiamachi, die „untere Stadt“, im Gegensatz zu den auf den Höhen des Westens liegenden Stadtteilen, die den Namen Yamate, die „obere Stadt“ heißen. Die verhältnismäßig niedrige Bauweise und die Geschlossenheit, in kleinen Einfamilienhäusern zu wohnen, macht Tokio zu einer der flächenmäßig ausgedehntesten Großstädte der Welt. Allein die Innenstadt bedeckt einen Raum von etwa 82 Quadratkilometer.

Seit dem Erdbeben und der Feuersbrunst von 1923 sind die niedrigen altenen Stadtteile des Miens neu und modern aufgebaut worden. Das gilt besonders für die Hauptgeschäftsviertel am rechten Ufer des Sumidaogawa. Am Stadtteil Kojimachi wurde der Raum an eine amerikanische Großstadt

erinnerte Stadtteil Marunouchi aneant, mit riesigen Hochhäusern, die sich bei Erdbeben als die sicherste Bauform erwiesen haben, obwohl man eigentlich das Gegenteil als richtig annehmen sollte. Die guten Wohnviertel Tokios liegen im Westen und Südwesten des Schloßbezirks. Der Hafen von Tokio liegt im Süden der Stadt bei dem Vorort Schinaogawa; er dient aber nur der Einfuhr der Waren, die Tokio gebraucht. Der Großhafen für den Außenhandel ist Yokohama, der etwa 50 Kilometer unterhalb von Tokio liegt. Japans Hauptstadt hat sich vornehmlich entwickelt. Die Innenstadt allein hat etwa drei Millionen Einwohner; diese Zahl steigt aber durch 84 eineinmündete Vorstädte auf etwa 5.000.000 an.

Die Industrie ist über die ganze Stadt verteilt. Sie hält sich aber besonders in den nördlichen und östlichen Vororten auf, in denen die hohen Fabrikschornsteine zu Tausenden in die Luft ragen. In der Hauptsache werden Baumwoll- und Seidenwaren, Porzellan, Chemikalien, Emaille, Leder, Maschinen, Spielzeuge und Filme erzeugt. Das meiste von dem, was Japan an nationalen Instituten geschaffen hat, ist in Tokio vereint; Universitäten, Hochschulen, Akademien, Bibliotheken, wissenschaftliche Institute, unter denen die kaiserlich-japanische Akademie und die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens oben an stehen. Zahlreich sind auch die Museen, die in Wandels-, Kriens-, Militär-, Theater- und Kunstmuseen aufzufassen sind.

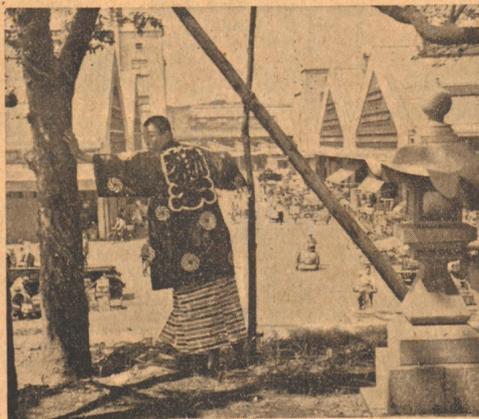
In Tokio ist der ausschlaggebende Teil der japanischen nationalen Ereriten aufammengefaßt. Der Tenno hat die Neuordnung Afriens befohlen; also wird Afien neu geord-



Wenn sich die Sonne dem Horizont zuneigt, schlüpfen auch die Japaner, der während des Tages europäische Kleidung trug, in das Kimono, um durch die Straßen zu streifen.

net. Der Tenno hat den Kampf gegen alle Widerhände befohlen; also wird gekämpft. Der Tenno hat die hingebende Arbeit befohlen; also wird hinabunabwoll gearbeitet. Tokio wirt im Sinne der Kaiser-Rede, im Sinne des Kodo, des Kodo ist mit dem Bushido (dem Weg des Schwertes) und dem

Schinto, (dem Weg der Familienötter) die Dreieinigkeit, der alle Gedanken gehören, die in Japan gedacht werden. Kein Japaner geht in Tokio am Kaiserpalast vorbei, kein Ehepaar fährt dort vorüber, ohne daß sie sich das Haupt neigen und einen Augenblick des Tenno gedanken. Es ist für den Ausländer ein ergreifender Eindruck, wenn er beispielsweise am Geburtstag des Kaisers Zeuge sein kann, wie das Volk zur Gratulation antritt. Es zieht in langen Reihen vor das Tor des kaiserlichen Palastes, verbeugt sich stumm und geht wieder seiner Wege; samt durcheinander die Arbeiter, die Handwerker, die Soldaten, die Offiziere und die Jugend.



Auf dem riesigen modernen Markt befindet sich auf einem Hügel ein stiller Tempel, von einem Priester bewohnt.